



„Coping – Zum analytischen Potenzial einer Resilienz-kategorie“

Workshop des Profilbereichs „40,000 Years of Human Challenges“, Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der DFG-Forschungsgruppe 2539 „Resilienz. Gesellschaftliche Umbruchphasen im Dialog zwischen Mediävistik und Soziologie“, Universität Trier

05.–06.05.2022, Mainz,

Leibniz-Institut für Resilienzforschung, Wallstraße 7, 55122 Mainz, Seminarraum 2+3, 3. OG.

PROGRAMM

5.5.2022

14:00–14:20 Eröffnung und Einführung • Martin Endreß / Alexandra W. Busch

Coping als Temporalitätsmodus

14:20–14:40 Resilienzen als ambivalente Prozesse zeitlicher Dynamiken • Martin Endreß

14:40–15:00 Diskussion

15:00–15:20 „Zeitliche Verdrängung“ – Coping als Form der Resilienz im zeitgenössischen Abschiebungsregime • Gerhild Perl

15:20–15:40 Diskussion

15:40–16:00 *Kaffeepause*

Coping als Subjektivierungspraxis

16:00–16:20 Literaturrezeption als Coping-Strategie. Antike Autoren zur psychotherapeutischen Wirkung von Literatur • Jochen Althoff

16:20–16:40 Diskussion

16:40–17:00 Jenseits der Gouvernamentalität. Coping als Subjektivierungsmodus aus einer foucaultschen Perspektive • Benjamin Rampp

17:00–17:20 Diskussion

Ab 18:00 *gemeinsames Abendessen*

6.5.2022

Coping als Handlung(smächtigkeit) und soziale Praxis

09:00–09:20 Coping und die Rückkehr zur ‚Normalität‘ nach Terroranschlägen • Lars Grimm

09:20–09:40 Diskussion

09:40–10:00 Coping with the Inevitable? • Detlef Gronenborn

10:00–10:20 Diskussion

10:20–10:40 *Kaffeepause*

**Coping als Beziehungsform zu sozialen und materiellen Körpern
sowie (Um-/Mit-)Welten**

10:40–11:00 Archäologische Ding-Geschichten und Coping. Ein römisches
Steinarchitekturglied aus Mainz als Beispiel •
Kerstin P. Hofmann / Johannes Lipps

11:00–11:20 Diskussion

11:20–11:40 Materiale Versammlung und ihr Einfluss auf organisationales Coping. Zur
Bedeutung von Baumbestand und Stromnetzen in Unternehmen der Forst- und
Energiewirtschaft • Robert Jungmann

11:40–12:00 Diskussion

12:00–12:30 Coping – Abschlussdiskussion

12:30–13:30 *Lunch*

Organisator*innen: Alexandra W. Busch, Martin Endreß, Stefan Schreiber



Abstracts

Resilienzen als ambivalente Prozesse zeitlicher Dynamiken

Martin Endreß (Universität Trier)

Die Chronologik von Resilienzen oder: die Konstruktion von Zeitlichkeit mit Blick auf identifizierte wie intendierte Resilienzen angesichts als Herausforderungen (Bedrohungen, Krisen, Bewährungssituationen) bewerteter Konstellationen – so lässt sich die übergreifende Fragestellung des geplanten SFB-Transregio-Verbundes fassen. Thematische Leitlinie dieses Verbundes soll dabei in inter- wie transdisziplinärer Perspektive die Ambivalenz der Konstruktion von Geschichtlichkeit – die für jeden historischen Zeitpunkt als bezogen auf alle drei Zeitdimensionen (Vergangenheit–Gegenwart–Zukunft) zu denken ist – im Hinblick auf Resilienzen sein. Eine Ambivalenz, die ihren Ausdruck nicht zuletzt im konstitutiven Zwiespalt von Stabilisierung und Fragilisierung im Zuge von und durch Resilienzprozesse mit ihren bewältigenden (coping), anpassenden (adaptiven) und transformierenden Prozessmodi findet.

Diese, zwar komplexe, aber analytisch einigermaßen hinreichend präzise Umschreibung der mehrschichtigen (zeitanalytisch) Mehrebenendynamik (sozialanalytisch) von Resilienzprozessen führt so zugleich unmittelbar auf den sozio-historischen Konstruktions- und Bewertungscharakter jeder Vorstellung von Resilienz und ihrer drei Prozessmodi – und somit als auch des typischerweise als Coping beschriebenen Prozessmodus. Diesen Bewertungen liegt dabei jeweils in negativer wie in positiver Hinsicht ein Bezug auf Phänomene des Vertrauens zugrunde: Negativ hinsichtlich der als erodierend bewerteten Sozialitätsaspekte, aufgrund deren Herausforderungen diagnostiziert, Krisen ausgerufen oder Bewährungssituationen identifiziert werden; positiv insofern, als alle im Rekurs auf diese Diagnosen auf den Weg gebrachten oder als potentiell denkbar phantasierten Schritte zur Bewältigung sowohl ein Vertrauen in die mobilisierten Ressourcen und Strategien impliziert wie auch ein Vertrauen in die generelle Zukunftsfähigkeit und Zukünftigkeit des als bedroht Bewerteten.

Es geht also in doppelter Hinsicht um ein Vertrauen in die Zukunftsfähigkeit der eigenen Geschichte (Vertrauen in die als historisch bewährt verstandenen Maßnahmen wie Vertrauen auf die Zukunft der auf sie zugeschnittenen Sozialitätsform). Letztlich geht es um die Frage nach dem Vertrauen darauf, aufgrund des je spezifischen Blicks auf die eigenen Vergangenheit(en) eine Vorstellung von Zukünftigkeit(en) haben zu können.

Soziologische Gegenwartsanalysen sind üblicherweise als Krisendiagnosen angelegt. Geeint werden diese durch die Diagnosen unterschiedlichster Vertrauensverluste, welche (diverse) kollektive und individuelle Ungewissheiten und Unsicherheiten erzeugen. Je nach deren Zuschnitt liegen ihnen je spezifische Bewertungen von gesellschaftlichen Konstellationen als (regelmäßig als krisenhaft zugespitzt begriffenen) Herausforderungen zugrunde. Im zeittheoretischen Fokus lesen sich diese Ungewissheiten und Unsicherheiten als Konsequenzen der Deutung einer als (zu) offen verstandenen und somit in ihrer Fragilität systematisch überfordernden Zukunft (Beck) oder aber aufgrund eines geradezu ängstlichen Festhaltens am als bis dato als bewährt Bewerteten und einer somit tiefgreifenden Stabilitätsorientierung umgekehrt als Motor einer „Nostalgie-Epidemie“ (Bauman 2017). Das heißt, sowohl Zukunftserwartung als auch systematische Vergangenheitsfixierung werden in soziologischen Gegenwartsanalysen als prägende Temporalitätsmodi angesehen. Als leitende Problemsignatur lässt sich entsprechend – so die These – eine Überforderung des individuellen wie kollektiven Möglichkeitssinns



identifizieren, der Prozesse einer Vertrauenserosion für die in der Vergangenheit als gestaltet angesehenen oder auch die in der Zukunft als gestaltbar erachteten institutionellen gesellschaftlichen Arrangements nach sich zieht.

Solchermaßen verzahnen sich eine sozialtheoretische Forschungsperspektive auf die Konstellationsdynamiken von Vertrauen und Zeit unmittelbar mit einer gesellschaftstheoretischen Untersuchung dieses Zusammenhangs in (soziologischen) Gegenwartsanalysen. Vertrauen bzw. Vertrauensverlust und Zeit bzw. Zeitlichkeitshorizonte – bzw. deren jeweilige Konstruktionen und Bewertungen – lassen sich solchermaßen als (implizite) Leitwährungen soziologischer Gegenwartsanalysen identifizieren. Sie sind damit ebenso konstitutiv für die sich mit ihnen verbindenden Prozessmodi des Coping.

„Zeitliche Verdrängung“ – Coping als Form der Resilienz im zeitgenössischen Abschiebungsregime

Gerhild Perl (Universität Trier)

Die erzwungene Abschiebung von Menschen ist ein langwieriger Prozess, an dem verschiedene Personen in unterschiedlichen Funktionen beteiligt sind und der bisherige Denk- und Gefühlsweisen massiv verunsichert. In diesem Beitrag wird der Begriff der „zeitlichen Verdrängung“ überlegt, um nach den Prozessen und Praktiken zu fragen, die Menschen aus einer produktiven und imaginiert sinnvollen Zeitlichkeit ausschließen. Zum einen wird argumentiert, dass eine Abschiebung nicht nur ein räumlicher Ausschluss, sondern auch eine zeitliche Enteignung darstellt, insofern die Lebensmöglichkeiten eines Menschen geraubt und die Vision einer besseren Zukunft vernichtet wird. Zum anderen wird danach gefragt, welche Coping Strategien und Ressourcen entwickelt und mobilisiert werden, um in einem Moment extremer Entrechtung lebensfähig zu bleiben. Insbesondere wird hierbei auch die Rolle von spezifischen Versionen der Vergangenheit und Visionen der Zukunft diskutiert, die Menschen heranziehen, um die konfliktreiche Gegenwart zu verstehen und zu bewältigen.

Literaturrezeption als Coping-Strategie. Antike Autoren zur psychotherapeutischen Wirkung von Literatur

Jochen Althoff (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

In der griechischen Literatur gibt es seit Hesiods Theogonie (spätes 8. Jh. v. Chr.) eine häufiger aufgerufene Tradition, die dem Genuss von Dichtung beruhigenden und tröstenden Einfluss auf den Menschen zuschreibt. Da dieses Thema zuerst in der epischen Dichtung auftaucht, muss man annehmen, dass die damals übliche Musikbegleitung (epische Dichtung wurde sehr wahrscheinlich wie eine Art „Rap“-Sprechgesang vorgetragen) ebenfalls eine Funktion ausübt. Der klassische Text ist die Poetik des Aristoteles (4. Jh. v. Chr.), der von einer emotionalen „Katharsis“ spricht, die den Zuschauern einer Tragödienaufführung zuteilwerde. Damit ist eine „Reinigung“ aufgewühlter Emotionen im Sinne einer Rückführung auf ein Normalmaß gemeint. Auch hier steht vermutlich eine Art Musiktherapie im Hintergrund, die in der aristotelischen Rhetorik diskutiert wird. Sigmund Freud, der sehr gute Kenntnisse der klassischen Antike besaß, hat sich von Aristoteles zu seiner



Theorie der „Abreaktion“ anregen lassen. Schließlich macht der hellenistische Dichter Theokrit in sehr kunstvoller Weise von der psychotherapeutischen Funktion der Dichtung Gebrauch, indem er besonders der aufflammenden Liebe eine Therapie durch Dichtung und Gesang anrät.

Jenseits der Gouvernementalität. Coping als Subjektivierungsmodus aus einer foucaultschen Perspektive

Benjamin Rampp (Universität Trier)

Herausforderungen zu ‚bewältigen‘ – so ein verbreitetes resilienzkritisches Argument u.a. aus gouvernementalitätsanalytischer Perspektive – heißt nicht, sie (bzw. die als dahinterstehend angenommenen strukturellen Probleme) zu ‚lösen‘ oder zu ‚überwinden‘. Im Gegenteil, Resilienz und vor allem Praktiken des Coping wird vielmehr eine paradoxe Wirkung vorgeworfen: Dadurch, dass sie auf die Aufrechterhaltung des Status Quo zugeschnitten seien, wirkten sie letztlich konservierend, entpolitisiert und deaktivierend. Herausforderungen würden also allenfalls ad hoc ‚bewältigt‘, strukturell aber vielmehr kontiniert und ggf. sogar noch verstärkt. Entsprechend wird Coping, aus einer zeitanalytischen Perspektive gesprochen, auf einer kurzfristigen Zeitebene identifiziert, dem wiederum Praktikendes ‚Ignorierens‘ (mit dem Ergebnis des ‚Scheiterns‘) auf einer übergeordneten, langfristigen Zeitebene entgegengestellt werden. Damit verbindet sich der Vorwurf einer systematisch ungleichen Lastenverteilung von Copingpraktiken auf den verschiedenen Handlungs- und Zeitebenen: Die Kosten würden auf die individuelle Ebene in Form neoliberaler Responsibilisierungstechniken delegiert, während der Gewinn demgegenüber in gouvernemental-biopolitischer Hinsicht vornehmlich auf der gesellschaftlichen Ebene realisiert würde. So treffend diese Kritik mitunter hinsichtlich konkreter, praktischer Konstellationen von Resilienz- und Copingangeboten sein mag, so sehr ist sie zugleich durch analytische Engführungen und Verkürzungen der Diskussion von Coping als Subjektivierungspraxis ebenso wie der foucaultschen Analyse der Technologien des Selbst geprägt. Vor diesem Hintergrund soll der Beitrag aufzeigen, dass eine sich vornehmlich auf die foucaultschen Gouvernementalitätsanalysen beziehende Kritik an Coping nur einen unzureichenden Ausschnitt der Argumentation Foucaults widerspiegelt und inwiefern eine systematische Berücksichtigung seiner späteren Arbeiten zur Frage der Subjektivierung notwendig ist, um ein tiefergehendes Verständnis von Coping und den diesem zugrunde liegenden Subjektivierungsvorstellungen als dezidiert ambivalente Phänomenkonstellation zu ermöglichen. Im Mittelpunkt soll dabei Foucaults systematisch in zeitlich-komparativer Hinsicht angelegte, historische Analyse des Wandels einer Ethik des „Achte dich selbst“ (im Sinne einer „Sorge um sich“) hin zu einer zunächst pastoral, dann humanwissenschaftlich geprägten Anforderung des „Erkenne dich selbst“ (im Sinne einer „Hermeneutik des Subjekts“ und „Regierung des Selbst“) stehen.

Coping und die Rückkehr zur ‚Normalität‘ nach Terroranschlägen

Lars Grimm (Universität Trier)

Als ‚Terroranschläge‘ bezeichnete soziale Phänomene können als Einschnitte ins Alltagsleben einer sozialen Gruppe betrachtet werden, die den Verlauf des als ‚Normalität‘ substantivierten Prozesses alltäglichen Lebens unterbrechen und Schäden unterschiedlicher Art zeitigen. Die Bewertung eines Ereignisses als ‚Terroranschlag‘ und die Einordnung seiner Folgen sind Gegenstand sozialer



Konstruktionsprozesse. Findet eine solche Konstruktion statt, stellt sich die Frage, wie die Gruppe von dieser Basis ausgehend aktiv wird, um den Anschlag zu bewältigen. Ein solches, problemorientiertes Handeln nach einem Terroranschlag, das mit dem Begriff des Coping erfasst wird, steht in einer engen Beziehung zur zugrundeliegenden Problemdiagnose. Diese kreiert den Resonanzraum, in dem spezifische Copingstrategien, Copingressourcen und Copingpraktiken wirksam werden können. Der vorgeschlagene Workshop-Beitrag möchte basierend auf der öffentlich-medialen Berichterstattung zum Thema ‚Resilienz und Terroranschläge‘ zwischen 2001 und 2020 den Zusammenhang zwischen diesen Disruptionen, angestrebtem Zielzustand und Copingmaßnahmen in den Blick nehmen. In Abgrenzung zu Begriffen, die von langfristigen Veränderungsprozessen ausgehen, soll mit Coping hier ein Handeln bezeichnet werden, das den Fokus auf ein Zurückschwingen in einen gewünschten Zustand vor dem disruptiven Ereignis legt. Der Beitrag möchte sich dabei auf den für Copingstrategien im Rahmen der Bewältigung von Terroranschlägen zentralen Aspekt der ‚Normalität‘ fokussieren, der dabei als Passepartout-Zielvorstellung fungiert und einen zentralen, normativ aufgeladenen und vergangenheitsorientierten Begriff darstellt. Diese Verheißung eines angestrebten ‚return to normalcy‘¹ ist perspektivgebunden und impliziert die Vorstellung einer tatsächlich möglichen Rückkehr zum Ideal eines unveränderten Status quo ante. Im Rahmen des Beitrages erörtert werden die Fragen, was für wen überhaupt ‚Normalität‘ ausmacht, welche normativen Aspekte damit verbunden werden, welche Funktion der Terminus im Rahmen einer Resilienzstrategie erfüllt und wie eine Normalitätsfolie dazu dient, die Zeitdimensionen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft in einen sinnhaften Verweisungszusammenhang zu bringen.

Coping with the Inevitable?

Detlef Gronenborn

(Römisch-Germanisches Zentralmuseum – Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie Mainz)

Archaeology and other historical sciences have a long history of searching – and finding – long-term processes and dynamics in their respective records. These approaches go back to Classical Antiquity but have continued in the scholarly debates throughout the millennia, and continue to be evoked today.

Some of these theoretical models circle around a concept of history encompassing cycles, which entail the succession of integrative and disintegrative phases as inherent and essential components of these dynamics.

Rightfully so, these approaches have been accused of being deterministic, and they are. But they are also based on empirical observations beginning with early farming societies (and likely much earlier but less well investigated societies), indicating that these do follow cyclical patterns in which integrative and disintegrative phases succeed each other. These phases not only form much of the archaeological data, but actually may constitute one major forcing factor in historical processes. If so, these cyclical successions of stages required and require humans in the past and in the present to cope with their inevitability.

¹ So lautete der Slogan der Wahlkampagne des republikanischen Präsidentschaftskandidaten Warren G. Harding im Jahre 1920.



Despite the ancestry of the concept, it is still valid and one component of these cycles, namely the concepts of (social) cohesion/cooperation are currently being discussed vividly, albeit more often as static stages, rather than as dynamic factors. Nevertheless, may cohesion be one major factor in resilience mechanisms.

Relating to the combined efforts of a wider group, I will summarize the current state of research on early to complex farming societies and their implications for modern state-level societies, including our own presence and possible future.

Archäologische Ding-Geschichten und Coping. Ein römische Steinarchitekturglied als Mainz als Beispiel

Kerstin P. Hofmann (Römisch-Germanische Kommission des DAI Frankfurt a. M.)

Johannes Lipps (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

Im Rahmen des Vortrages setzen wir uns mit Coping als Beziehungsform zu materiellen Körpern am Beispiel eines römischen Steinarchitekturgliedes aus Mainz auseinander. Dabei schließen wir anhand von verschiedenen materialisierten Spuren auf Transformationspraktiken und unterschiedliche Verwendungen des immer wieder neu be- und verarbeiteten Steinarchitekturfragmentes zurück und interpretieren diese als Versuch der Bewältigung konkreter Herausforderungen. Mit Hilfe der Praxis Spurenlesens werden 4 am Architekturfragment sich konkret materialisierende Phasen des ‚Seins‘ sowie 4 postulierte Transformationen unterschieden: Neben dem Umgang mit Konflikten und einem Identitätsangebot (Denkmal), der Herausforderung Tod (Grabbau) und der Errichtung von Sicherheitseinrichtungen (Stadtmauer) wird auch die archäologische Forschung selbst reflektiert. Dadurch belegen wir unsere These, dass Menschen, Dinge und ihre Transformationen in Geschichten verknüpft werden können und dies sowohl zum Coping als auch zur Reflexion über Coping beitragen kann.

Materiale Versammlung und ihr Einfluss auf organisationales Coping. Zur Bedeutung von Baumbestand und Stromnetzen in Unternehmen der Forst- und Energiewirtschaft

Robert Jungmann (Universität Trier)

Inwiefern beeinflussen materiale Bedingungen die (aktuelle) kollektive Handlungsfähigkeit von Organisationen im Umgang mit radikalen sozialen Transformationen sowie organisationale Imaginationen und Protentionen zukünftig als notwendig erachteter Handlungsfähigkeiten? Organisationales Coping kann als Fähigkeit von Organisationen (oder Teilen dieser) zu sozial als adäquat anerkanntem Kollektivhandeln in Reaktion auf tiefgreifende Transformationen verstanden werden. Diese Fähigkeiten konstituieren sich in einem gewissen Umfang aus einer Beziehung der organisationalen Praktiker:innen zu in der Vergangenheit erzeugten, materialen Versammlungen. Materiale Bedingungen werden dabei als reflexiv und organisational erzeugte Versammlungen (assemblages) von Lebewesen, Körpern und Dingen an typischen Handlungsorten der Organisation verstanden. Fokussiert wird, folgt man diesen Bestimmungen, die Wechselwirkung von drei organisational erzeugten Zeitschichten: einer relevanten Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart. Theoretisch wird dabei davon ausgegangen, dass in der Vergangenheit getroffene



Entscheidungen über materiale Arrangements kontinuierlich als Bedingungen in heutiges und zukünftiges Organisationshandeln Eingang finden. Die Überlegungen rücken dabei einen dezidierten Vergleich von Forst- und Energiewirtschaft als empirische Gegenstände ins Zentrum. Die Ausgangsthese lautet: Hat bspw. ein Unternehmen in bestimmte Baumarten oder spezifische Anlagen der Stromverteilung investiert und sind diese nun vorhanden, beeinflusst das die Art und Weise, wie diese Unternehmen heute bzw. in Zukunft mit tiefgreifenden Herausforderungen, wie dem Artensterben oder veränderten politischen Rahmenbedingungen im Zuge einer gesellschaftlich geforderten Energiewende, umgeht. Konkreter lautet die Frage dann, inwiefern eine in der Vergangenheit organisational konstruierte Spezifik dieser Materialitäten eine Rolle für heutige Coping-Fähigkeiten von Unternehmen der Forst- und Energiewirtschaft spielt. Skizziert wird, wie sich die Gemeinsamkeiten, Differenzen und (mitunter konflikthaften) Wirklichkeitskonstruktionen untersuchen lassen, die sich aus der Bewirtschaftung von Wäldern als künstlich erzeugten Biotopen und Stromnetzen als technischen Infrastrukturen für das praktische Behandeln tiefgreifender Herausforderungen in der aktuellen Unternehmenspraxis ergeben.